

Bilden, Helga; Diezinger, Angelika

Individualisierte Jugendbiographie? Zur Diskrepanz von Anforderungen, Ansprüchen und Möglichkeiten

Zeitschrift für Pädagogik 30 (1984) 2, S. 191-207



Quellenangabe/ Reference:

Bilden, Helga; Diezinger, Angelika: Individualisierte Jugendbiographie? Zur Diskrepanz von Anforderungen, Ansprüchen und Möglichkeiten - In: Zeitschrift für Pädagogik 30 (1984) 2, S. 191-207 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-143011 - DOI: 10.25656/01:14301

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-143011>

<https://doi.org/10.25656/01:14301>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 30 – Heft 2 – April 1984

I. Thema: Jugendprobleme

WALTER HORNSTEIN

Neue soziale Bewegungen und Pädagogik. Zur Ortsbestimmung der Erziehungs- und Bildungsproblematik in der Gegenwart 147

MARIANNE KIEPER

Selbstkontrolle, Selbstbehauptung, Sexualität. Eine Dokumentation von Interviewaussagen 14- bis 15jähriger Jugendlicher 169

HELGA BILDEN/
ANGELIKA DIEZINGER

Individualisierte Jugendbiographie? Zur Diskrepanz von Anforderungen, Ansprüchen und Möglichkeiten 191

CHRISTIAN LÜDERS

Vernachlässigte Probleme erziehungswissenschaftlicher Forschung – aufgezeigt anhand von vier Projekten aus der pädagogischen Jugendforschung 209

II. Diskussion

DIETER NEUMANN/
JÜRGEN OELKERS

„Verwissenschaftlichung“ als Mythos? Legitimationsprobleme der Lehrerbildung in historischer Sicht 229

ECKHARD MEINBERG

Anthropologische Marginalien zur systemtheoretischen Erziehungswissenschaft 253

III. Besprechungen

WOLFDIETRICH
SCHMIED-KOWARZIK

HANS-JOCHEN GAMM: Materialistisches Denken und pädagogisches Handeln 273

JÜRGEN OELKERS

JOHN WILSON: Preface to the Philosophy of Education 276

REINHARD UHLE

HANS-HERMANN GROOTHOFF: Wilhelm Dilthey – Zur Erneuerung der Theorie der Bildung und des Bildungswesens 279

PAUL R. SWEET

HANS AARSLEFF: From Locke to Saussure 285

INGEBORG WILLKE

WALTER ACKERMAN/ARYE CARMON/DAVID ZUCKER:
Erziehung in Israel 289

IV. Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 295

Vorschau auf Heft 3/84

Themenschwerpunkt „Neue Wege der historischen Pädagogik“, u. a. mit folgenden Beiträgen:

- Hans-Jürgen Apel: Die Auslese des Gymnasiallehrenachwuchses in Preußen (1815–1830)
- Max Lietke: Das Schulmuseum als geschichtswissenschaftliche und didaktische Aufgabe
- Jürgen Schriewer: Vergleichend-historische Bildungsforschung: Gesamttabelle oder Forschungsansatz

Zu den Beiträgen in diesem Heft

WALTER HORNSTEIN: *Neue soziale Bewegungen und Pädagogik – Zur Ortsbestimmung der Erziehungs- und Bildungsproblematik in der Gegenwart*

In den zentralen Themen und Zielsetzungen der neuen sozialen Bewegungen werden genuin erziehungswissenschaftliche und pädagogisch bedeutsame Inhalte zum Gegenstand öffentlicher Diskussion gemacht, doch haben Erziehungswissenschaft und Pädagogik selbst die darin enthaltene Herausforderung bislang kaum begriffen und noch weniger beantwortet. In Auseinandersetzung mit Grundpositionen der „Kritischen Erziehungswissenschaft“ werden Perspektiven entwickelt und daran verdeutlicht, wie durch paradigmatische und kategoriale Neuorientierungen der geschichtliche Gehalt der neuen sozialen Bewegungen in pädagogische Reflexion Eingang finden könnte.

MARIANNE KIEPER: *Selbstkontrolle, Selbstbehauptung, Sexualität – Eine Dokumentation von Interviewaussagen 14- bis 15jähriger Jugendlicher*

Anhand von Interviewauszügen 14- bis 15jähriger Jugendlicher wird ein Problem dieser Altersgruppe dargestellt: die Schwierigkeit, eigene Antriebe (verstanden als Bedürfnisse sowie als Wollen) und Ziele (das heißt generalisierbare Erwartungen) so in Einklang zu bringen, daß es für die eigene Person befriedigend und für das soziale Umfeld akzeptabel ist. Die dafür ausgewählten Zitate enthalten „Selbstdeutungen“ der Jugendlichen in Hinblick auf ihre Probleme mit Selbstbeherrschung, Selbstbehauptung und sexuellem Verhalten. Die Interviews wurden im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts durchgeführt.

HELGA BILDEN/ANGELIKA DIEZINGER: *Individualisierte Jugendbiographie? Zur Diskrepanz von Anforderungen, Ansprüchen und Möglichkeiten*

Wir befassen uns kritisch mit dem Konzept der Individualisierung, wie es in der neueren Jugendforschung benutzt wird. Dabei wenden wir uns gegen eine unangemessen euphorische Interpretation historischer Individualisierungsprozesse, indem wir die Widersprüchlichkeit und Ambiguität dieser Prozesse vor allem für Lohnabhängige herausarbeiten. Konkretisiert wird dies durch den Blick auf soziale Differenzierungen von Jugend und insbesondere auf die prekäre Situation von weiblichen Jugendlichen mit Hauptschulbildung. Unser Augenmerk richtet sich vor allem auf die problematische Beziehung zwischen gesellschaftlichen Anforderungen an die Jugendlichen, sich als vereinzelte Akteure zu verhalten, ihren individuellen Ansprüchen und den realen Freiräumen für die Gestaltung ihres Lebens gemäß ihren eigenen Wünschen und Interessen.

CHRISTIAN LÜDERS: Vernachlässigte Probleme erziehungswissenschaftlicher Forschung – aufgezeigt anhand von vier Projekten aus der pädagogischen Jugendforschung

In der aktuellen Diskussion über Forschung und Methoden in der Erziehungswissenschaft werden die konkreten Probleme der Forschungspraxis häufig übersehen. Der Autor stellt vier neuere Projekte aus der Jugendforschung vor, an denen er einige zentrale Probleme der Praxis erziehungswissenschaftlicher Forschung herauszuarbeiten versucht: Unter-

sucht werden die inhaltlichen Ansätze und Konzepte der Projekte, das Problem des Forschers im Feld und die Art und Weise, in der die Projekte auf Bedingungen und Probleme pädagogischen Handelns antworten. Als Ergebnis wird vor allem herausgestellt, daß die Projekte Fragen sowohl nach den gesellschaftlichen Bedingungen des Forschungsprozesses als auch nach der sozio-ökonomischen Situation der Jugendlichen vernachlässigen. Zum Schluß werden einige Perspektiven für eine weitere Entwicklung der Jugendforschung skizziert.

DIETER NEUMANN/JÜRGEN OELKERS: „*Verwissenschaftlichung“ als Mythos? Legitimationsprobleme der Lehrerbildung in historischer Sicht*

Die Arbeit analysiert die Auseinandersetzungen der Professionselite der deutschen Lehrerschaft an den drei entscheidenden institutionellen Umschaltungen (Seminar – Akademie – Universität). Sie untersucht die zentralen Begründungsformeln für eine *wissenschaftliche* Lehrerbildung und kommt zu dem Ergebnis, daß bei nahezu allen Legitimationsversuchen zentrale Topoi immer wiederkehren. Die Wissenschaftlichkeit der Ausbildung für den praktischen Lehrerberuf wird mit „Verschwierigung“ begründet, also mit der Vorstellung, daß nur eine anspruchsvolle und voraussetzungsreiche, eben „schwierige“ Wissenschaft (die Pädagogik) in der Lage sei, die praktischen Probleme der Schule zu lösen. Diese Wissenschaft sei vorab zu studieren, um den Lehrer hinreichend handlungsfähig zu machen. – Eine solche Wirkungsannahme wird hier als „mythisch“ bezeichnet, weil sie weder die Funktionsweise von Wissenschaften noch die Beziehung von Wissenschaft und Handlungspraxis erfaßt, wohl aber für die entscheidenden Stimuli der Aufstiegserwartung einer Profession sorgen kann. Es fragt sich, welche künftigen Legitimationen für eine wissenschaftliche Lehrerbildung noch möglich sind, wenn die zentrale Erwartung ihrer eigenen Geschichte, nämlich die Verbesserung des *Handelns* durch „Wissenschaft“, unerfüllt geblieben ist.

ECKHARD MEINBERG: *Anthropologische Marginalien zur systemtheoretischen Erziehungswissenschaft*

In der aktuellen erziehungswissenschaftlichen Diskussion finden seit einiger Zeit systemtheoretische Überlegungen vermehrten Zuspruch. Absicht dieses Beitrags ist es, auf die bisher vernachlässigten anthropologischen Aspekte einer systemtheoretischen Erziehungswissenschaft hinzuweisen. Da sich systemtheoretisch orientierte Ansätze in der Erziehungswissenschaft zumeist durch LUHMANNs Werk inspirieren lassen, steht im Mittelpunkt eine Auseinandersetzung mit den anthropologischen Implikationen der Arbeiten von LUHMANN und auch SCHORR, wobei das Menschenbild in ihren Schriften besonders kritisch beleuchtet wird. – Im Anschluß an einen exemplarischen und grundsätzlichen Aufweis verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen der „latenten Anthropologie“ des Systemdenkens und der klassischen Philosophischen Anthropologie (GEHLEN) in unserem Jahrhundert wird darzustellen versucht, welchen Einfluß die „latente Anthropologie“ auf die systemtheoretische Behandlung so wichtiger pädagogischer Probleme wie Erziehung, Technologie, pädagogisches Verhältnis und Entwicklung nehmen kann.

Contents and Abstracts

Topic: Problems of Adolescence

WALTER HORNSTEIN: *New Social Movements and Pedagogics – On a Reconceptualization of Educational Theory Today* 147

The author considers the social processes summed up under the key-word “new social movements” a challenge for both the pedagogical praxis and for the formation of theories in educational science, – a challenge which until now has hardly been understood. In a discussion of basic positions of “Critical Pedagogics” perspectives are pointed out for an integration of the historical substance of the new social movements into the pedagogical reflexion by means of a paradigmatic and categorial reorientation; thus, this historical substance could also be made profitable for a critique of pedagogical praxis and for the establishment of modern and adequate forms of education.

MARIANNE KIEPER: *Self-control, Self-assertion, Sexuality – A Documentation of Interviews Given by 14 to 15-year-old Adolescents* 169

By means of excerpts from interviews given by 14 to 15-year-old adolescents a specific problem of this age-group is illustrated: i.e., the difficulty of reconciling their own impulses (their needs and their intentions) with their goals (viewed as expectations that can be generalized) in a way satisfactory to themselves and acceptable to significant others. The quotations that have been chosen contain interpretations of the self with regard to the problems the adolescents have with self-control, self-assertion, and sexual behavior. The interviews were made as part of a project sponsored by the “Deutsche Forschungsgemeinschaft” (DFG).

HELGA BILDEN/ANGELIKA DIEZINGER: *The Current Trend of Individualization of Youth Biography. The Discrepancy Between Social Demand, Individual Claims and Chances* 191

This article critically examines the concept of individualization as being used in contemporary research on youth. We argue against an inadequately euphoric interpretation of historical processes of individualization by focussing on the contradictoriness and ambiguity of these processes. This is demonstrated by looking at the social differences of youth, particularly at the critical situation of female youths with Hauptschul education. We emphasize the problematical relation between social demands towards young people to function a single actors, their individual claims, and effectual degrees of freedom in modelling their lives according to their own wishes and interests.

CHRISTIAN LÜDERS: *Neglected Topics in Educational Research on Adolescence* . . . 209

In the present debate on the methodology of educational research the specific problems of field-work are often ignored. This is illustrated by the presentation of four recent projects

of research on adolescence. The author examines the object, the different approaches and the concepts of the projects, the role of the researcher doing field-work, and the way in which the research projects respond to the conditions and problems of pedagogical action. It is shown that all four projects neglect above all questions concerning the social conditions of research and those pertaining to the socio-economic situation of the adolescent. The author ends his article with an outline of possible further developments of research in this area.

DIETER NEUMANN/JÜRGEN OELKERS: *"Scientification" – A Myth? Problems of Legitimation in Teacher Training From a Historical Point of View* 229

In this article the dispute of the German teachers' professional elite between the years 1800 and 1960 is analyzed following the progression in the institutional form of teacher training from the seminar, to the academy, and finally to the university. The crucial formulas for legitimizing scientific teacher training are examined, and it is shown that in almost every attempt at legitimation certain topics and central arguments reappear. The scientific character of the training of teachers is justified with the topos of difficulty, the notion that only an exacting and demanding discipline – that is, pedagogics – could help to solve the practical problems of schoolteaching. The idea was that this discipline had to be studied first in order that the teacher be capable of teaching. This concept of a causal relationship between theory and praxis is regarded as a myth since, on the one hand, it grasps neither the functioning of sciences nor the relationship between science and praxis, while, on the other hand, it can stimulate decisively the expectations of a profession during its social advancement. The question remains what further legitimation of the scientific training of teachers can be given when the crucial expectation of their own history, that is the improvement of praxis through science, has not been satisfied.

ECKHARD MEINBERG: *Anthropological Comments on Systems Focused Educational Science* 253

In the present pedagogical debate reflexions on the theory of systems have for some time, now, been met with rising approval. The purpose of this article is to point out the anthropological aspects of a pedagogical theory of systems – aspects which until now have been neglected. Since in educational science approaches to a theory of systems have mostly been inspired by the work of NIKLAS LUHMANN, a discussion of the anthropological implications of his work and also of that of KARL E. SCHORR is the core of this article, with special emphasis on the concept of human nature. – After having shown that close relations between the "latent anthropology" of system oriented thinking and the classic philosophical anthropology of the twentieth century (ARNOLD GEHLEN) do exist, an attempt is made to demonstrate the specific influence of this "latent anthropology" upon the treatment – within the framework of a theory of systems – of important pedagogical problems such as education, technology, the pedagogical relationship, and development.

Book Reviews 273

New Books 295

Individualisierte Jugendbiographie?

Zur Diskrepanz von Anforderungen, Ansprüchen und Möglichkeiten

Individualisierungsprozesse sind Gegenstand neuerer soziologischer Theoriebildung (BECK 1983; MOOSER 1983). „Individualisierung“ meint dabei gesellschaftliche Prozesse, die seit dem Entstehen des Kapitalismus, in den letzten Jahrzehnten aber verstärkt, die Lebenspraxis der Individuen immer mehr aus bindenden Normen und kollektiven Bezügen herauslösen, meint die fortschreitende Atomisierung der Gesellschaft in individuelle Akteure, die sich als einzelne über den Verkauf ihrer Arbeitskraft erhalten (müssen). Aus gesellschaftlich vorgezeichneten Lebensläufen werden individuelle Biographien.

Auch in der Jugendforschung wird seit einigen Jahren die These von der Individualisierung jugendlicher Lebensentwürfe und -gestaltungen prononciert vorgetragen (JUGENDWERK SHELL 1981; FUCHS 1983):

„Der Lebensabschnitt, der der Herausbildung von Individualität dient, enthält zunehmend Handlungsräume und Handlungsaufforderungen, die Individualität voraussetzen. Das Lebensalter, das der Vorbereitung auf individuelle Lebensführung dient, wird selbst individualisiert. Die Statuspassage nimmt Züge einer Jugendbiographie an“ (FUCHS 1983, S. 341). Der Autor sieht Individualisierungstendenzen in der Ausdehnung des Schulbesuchs, der für immer mehr Jugendliche Spielräume für „Selbstsozialisation“ bietet, in der Eröffnung von mehr Eigenleben für Jugendliche in der Familie oder in der Entscheidungsmöglichkeit zwischen Jeans und Latzhosen (FUCHS 1983, S. 362).

Zeitgenössische Individualisierungsprozesse erscheinen wie hier leicht pauschal als positive Entwicklung, als Befreiung des Potentials der Einzelnen. Allzu verlockend ist es, „Individualisierung“ mit der Emphase des bürgerlichen Begriffs vom autonomen Individuum zu überfrachten. Entgegen einer solchen euphorischen Sicht richten wir deshalb im folgenden den Blick auf die *Widersprüchlichkeit und Ambiguität der Individualisierungsprozesse* unter konkreten historischen Bedingungen. Die Krise des Arbeitsmarkts und der sozialstaatlichen Sicherung und die Tendenzen in der Anwendung der expandierenden Informationstechnologie (v. a. Vernichtung von Arbeitsplätzen, besonders Frauenarbeitsplätzen, und totale Kontrolle des „durchsichtig“ gewordenen Bürgers, vgl. z. B. BÖTTGER 1983; KUBICEK 1983) geben der „Individualisierung“ eine für die Individuen, die Subjekte, bedrohliche Dimension. Deshalb ist es notwendig, „Individualisierung“ nicht nur als neue *Lebensgestaltungsmöglichkeiten* für die Individuen zu diskutieren, sondern auch als *gesellschaftliche Anforderung bei beschränkten individuellen Ressourcen*, und die damit verbundenen Risiken, Entsolidarisierungsprozesse und neuen Anpassungszwänge hervorzuheben. Wir werden herausarbeiten, daß soziale Differenzierungen von Jugend die Individualisierungsprozesse der Jugendlichen durchaus verschieden „färben“. Unser Hauptbezugspunkt sind weibliche Jugendliche auf den niedrigsten schulischen und beruflichen Qualifikationsniveaus.

Im Unterschied zu den üblichen Gepflogenheiten, reden wir ausschließlich von *weiblichen* Jugendlichen. Die Frage, inwieweit das Gesagte auch die Situation und die Reaktionsweisen von männlichen Jugendlichen trifft, mögen die Leser/innen selbst beantworten.

Bei unseren Überlegungen stützen wir uns vor allem auf unsere Längsschnittstudie über weibliche Jugendliche, die ein- oder mehrmals arbeitslos waren (DIEZINGER u. a. 1983); wir berichteten in dieser Zeitschrift schon darüber (BILDEN u. a. 1981).

1978/79 sprachen wir in ausführlichen halbstrukturierten Interviews mit 52 arbeitslosen Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren, ehemaligen Hauptschülerinnen aus München und seiner ländlichen Umgebung. Mit 29 der jungen Frauen konnten wir nach rund 1½ Jahren ein weiteres Gespräch führen. Unser Interesse richtete sich auf die Bedeutung der Arbeitslosigkeit im aktuellen Lebenszusammenhang der Jugendlichen wie auf die längerfristigen Konsequenzen der Erfahrungen mit Arbeitsmarkt, Arbeitslosigkeit und Arbeit für die Entwicklungsprozesse, insbesondere die beruflichen Werdegänge der jungen Frauen in dieser weichenstellenden Phase ihres Lebens.

Zwar ist die von uns untersuchte Stichprobe von jungen Frauen nicht repräsentativ für die weiblichen Jugendlichen (ehemalige Hauptschülerinnen, Arbeitslose, Überrepräsentation kinderreicher und unvollständiger Familien). Aber wir können unsere Aussagen durch Ergebnisse anderer Studien ergänzen und stützen: die Repräsentativbefragung weiblicher Jugendlicher durch BRIGITTE/DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (1982), die vielzitierte SHELL-Studie (JUGENDWERK SHELL 1981) und die noch unveröffentlichte Untersuchung von HEINZ u. a. (1983).

Letztere verfolgten mittels problemzentrierter Interviews die Berufsfindungsprozesse von Hauptschüler(inne)n von der 7. Klasse bis ein Jahr nach Schulentlassung. Durch Stichprobenauswahl und Kombination qualitativer und quantitativer Verfahren versuchten sie, eine sog. „symptomatische“ Repräsentativität herzustellen. Auf diese Weise sollen möglichst alle für Hauptschüler verfolgbaren Übergänge in den Arbeitsmarkt abgedeckt werden; eine Konzentration auf bestimmte Fälle wird vermieden (HEINZ u. a. 1983, S. 49ff.).

1. Individualisierung und subjektbezogene Forschung

Die Individualisierungsthese bietet sich offenbar besonders an, wenn Jugendforschung einen Schritt in Richtung eines „Perspektivenwechsels“ macht, nämlich von der Frage nach der Integration von Jugend ins gesellschaftliche System hin zum Interesse an den Jugendlichen als Subjekten (BÖHNISCH 1983, S. 259ff.). Wenn Forschung, vor allem qualitative, die Jugend nicht vorrangig als Garant oder Risiko für die Fortsetzung der bestehenden Gesellschaft in die Zukunft untersucht, sondern Lebenswelt(en) und Problemdefinitionen einigermaßen aus der Sicht der Jugendlichen zu betrachten sich bemüht, dann setzt und sieht sie diese Jugendlichen stärker als Subjekte, als Individuen. Insofern könnte man die These aufstellen, daß sich die angeblich beobachteten „Individualisierungsprozesse“ wenigstens teilweise auch dem Perspektivewechsel zu subjektorientierter Forschung verdanken.

Die Frauenforschung hat anfangs, um der lange vorherrschenden Personalisierung struktureller Benachteiligungen von Frauen entgegenzutreten, vor allem objektiv-strukturelle Momente hervorgehoben (sehr früh: PROSS 1966; BECK-GERNSHEIM 1976; OSTNER 1978; u. a.). Und sie hat dargestellt, wie aufgrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sich über „geschlechtsspezifische Sozialisation“ – ein Terminus, der praktisch nur für Frauen, Mädchen galt – der „Sozialcharakter Frau“ als Identitätsschablone durchsetzte (BILDEN in HURRELMANN/ULICH 1980). Jetzt aber richtet sich das Interesse mehr auf die individuellen Auseinandersetzungsformen der Mädchen und

Frauen mit ihren gesellschaftlichen Lebensbedingungen, um Potentiale für Veränderung, für Widerstand festmachen bzw. Anpassungsprozesse erklären zu können. ELISABETH BECK-GERNSHEIM (1983) zieht aus Ergebnissen der Frauenforschung (u.a. unserer Studie) den Schluß, daß auch Frauen gegen traditionelle Formen weiblichen „Daseins für andere“ inzwischen Anspruch auf „ein Stück eigenes Leben“ anmelden. Auch sie hebt, allerdings bewußt, hauptsächlich die im Interesse von Frauen positiv-weiterführenden Momente des historischen Prozesses der Individualisierung hervor.

Unseres Erachtens schlägt sich in der Problematik des Begriffs „Individualisierung“ auch die Problematik subjektbezogener Forschung nieder, wenn und insoweit sie die objektive gesellschaftliche Situation für die Subjekte nicht genügend miteinbezieht. Denn je mehr man/frau von den – härter werdenden – Lebensbedingungen absieht, unter denen die Subjekte „sich individualisieren“ oder „individualisiert“ werden, desto größer ist die Gefahr, daß Autoren und Leser über den Wünschen und Anstrengungen der Subjekte, sich als Individuen zu behaupten oder zu entwickeln, die objektiv beschränkten Möglichkeiten dazu übersehen.

Wir sprechen dabei aus eigenen Erfahrungen mit unserem Projekt: Ein Großteil der Auswertungsarbeit bezog sich eher auf subjektive Reaktionen, Strategien, Entwicklungen, auf die subjektiven Problemdefinitionen der Mädchen als auf „objektive“ Bedingungen und Strukturen. Die starken Eindrücke von den Personen, den Individuen, in je zwei Gesprächen ließen für uns über weite Strecken die „objektiven“ wissenschaftlichen Definitionen von Realität zurücktreten: Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit und deren einengende und zerstörerische Auswirkungen auf Lebensplanung und Lebensverlauf der jungen Frauen verblaßten zeitweise gegenüber der Stärke, Energie und Vitalität, mit der die meisten Mädchen trotzdem die Basis für ein eigenständiges Leben zu schaffen versuchten. Das heißt, die Personen und die Anstrengungen der meisten jungen Frauen, ihre Individualität, ihre subjektive Handlungsfähigkeit in den verschiedensten Lebensbereichen zu entwickeln, traten hervor. Als wir in einem späteren Schritt, distanzierter, die immensen subjektiven Anstrengungen mit den beruflichen Ergebnissen verglichen, zeigte sich die Chancenlosigkeit ihrer beruflichen Situation: Gelegenheitsarbeit, marginale, von Rationalisierung bedrohte Jobs, in wenigen Fällen schulische Weiterbildung als „Wartesaal“. Richtet sich der Blick von diesem Punkt wieder auf die Individualisierungsprozesse, so tritt die Widersprüchlichkeit der Lebenssituation scharf hervor.

2. Zur Problematik des Individualisierungsbegriffs

In seinem grundsätzlichen Artikel über historische Individualisierungsprozesse konzipiert BECK (1983, S. 41) diese

„genauer: (als) ein(en) historisch spezifische(n) ‚Individualisierungsschub‘, in dessen Verlauf auf dem Hintergrund eines relativ hohen materiellen Lebensstandards und weit vorgetriebener sozialer Sicherheiten durch die Erweiterung von Bildungschancen, durch Mobilitätsprozesse, Ausdehnung von Konkurrenzbeziehungen, Verrechtlichung der Arbeitsbeziehungen, Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit und vielem anderem mehr die Menschen in einem historischen Kontinuitätsbruch aus traditionellen Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst und auf sich selbst und ihr individuelles ‚(Arbeitsmarkt-)Schicksal‘ mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen wurden und werden.“

BECK unterscheidet – und das scheint uns ganz wichtig – zwischen der „*normativ überhöhten*“ Individualisierung, wie sie das sich entfaltende *Bürgertum* für sich in Anspruch nahm, und der Individualisierung des „*freien Lohnarbeiters*“ durch die „*Dynamik von Arbeitsmarktprozessen unter Bedingungen wohlfahrtsstaatlicher Massendemokra-*

„*...*“. Die Konstitution des bürgerlichen Individuums hatte als materielle Basis die „Selbständigen-Existenz“ des Handwerkers, Kaufmanns, Unternehmers. Sie bedeutete Emanzipation aus feudalen – und zum Teil familialen – Abhängigkeiten und war verbunden mit der „Emanzipation aus selbstverschuldeter Unmündigkeit“ durch Gebrauch der Vernunft (KANTS Begriff von Aufklärung). „Normativ überhöht“ war dabei vor allem der Anspruch auf Persönlichkeitsbildung und -entfaltung, dessen psychologische Dimension heute vielleicht mit „Individuierung“ bezeichnet würde. Die historische Konstitution von Jugend ist mit der des bürgerlichen Individuums verknüpft. Beides betraf im Prinzip nur Männer. Für Frauen bestanden persönliche Abhängigkeiten, ökonomischer und auch rechtlicher Art, vom Ehemann weiter fort. Die Auflösung dieser Abhängigkeiten ist historisch recht neu und unvollständig¹. Zugleich entfällt mit der Freisetzung oder Herauslösung aus traditionellen Bindungen und Abhängigkeiten auch die Einbindung in traditionelle Versorgungseinheiten (Familie, Verwandtschaft). Freisetzung, Herauslösung bezieht sich somit auf die „freie Lohnarbeiter-Existenz“.

Der bürgerliche Begriff von Individualität, dessen Referenzklasse, die Selbständigen, gesellschaftlich ihre Bedeutung weitgehend verloren hat (MOOSER 1983), schwingt in der Rede von historischen Individualisierungsprozessen immer mit. – Auch wir halten am utopischen Moment des bürgerlichen Subjektbegriffs, am Anspruch der Individuen auf „allseitige Entwicklung der Persönlichkeit“ und auf Selbstbestimmung fest. Er ist aber nicht ohne materielle Basis denkbar, und das heißt unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen: Berufs-, Erwerbsarbeit, selbständige Existenzsicherung. Das gilt auch für Frauen.

Die Marktgängigkeit der eigenen Arbeitskraft wurde historisch Voraussetzung zur Reproduktion und zur Gestaltung von Lebensläufen, brachte aber auch die Risiken der Lohnarbeitsexistenz (Dequalifizierung, Arbeitslosigkeit) und deren durchschlagende Wirkung auf Handlungsmöglichkeiten in allen Lebensbereichen mit sich. Damit ist die Widersprüchlichkeit dieses Prozesses benannt: Zwar wird mit der Herauslösung aus traditionellen Bindungen der Horizont neuer *Lebensmöglichkeiten* eröffnet; deren *Realisierung* ist aber an den Verkauf und die Erhaltung der eigenen Arbeitskraft gebunden und ruft damit *neue Zwänge und Risiken* hervor.

Individualisierungsprozesse erfahren in den entwickelten kapitalistischen Industrienationen in den letzten Jahrzehnten eine spezifische Ausprägung und eine neue Schubkraft: BECK bezeichnet sie als „*Arbeitsmarkt-Individualisierung*“ (1983, S. 45). Immer mehr Bevölkerungsgruppen werden durch die Arbeitsmarkt-Dynamik erfaßt, das heißt, sie müssen ausschließlich oder überwiegend durch Lohnarbeit ihre materielle Existenz sichern. Die damit verbundenen Erfahrungen der Vereinzelung in der Konkurrenz, in der freiwilligen oder erzwungenen regionalen oder Betriebsmobilität, in der Entscheidung für oder gegen bestimmte Arbeitsplätze und die individuelle Erfahrung mit kollektiven Arbeitsmarktrisiken werden zur verallgemeinerten Erfahrung einer individuellen Arbeits-

1 Neufassung des BGB § 1356 im Jahre 1977, der nun beiden Ehepartnern das Recht auf Erwerbstätigkeit zugesteht, während noch im Gleichberechtigungsgesetz von 1957 die traditionelle Arbeitsteilung – der Mann als Ernährer, die Frau als das „Herz der Familie“ – verankert war; Scheidungsrecht und -ziffern; Verdoppelung des Anteils der Erwerbstätigen unter den Frauen im erwerbsfähigen Alter zwischen 1950 und 1980 usw., vgl. BECK-GERNSHEIM 1983.

biographie. Im Zuge der Entwicklung wohlfahrtsstaatlicher Massendemokratien werden die kollektiven Risiken der Lohnarbeiterexistenz abgemildert, das heißt in kapitalistischen Gesellschaften konkret: unter der Bedingung von Prosperität². Erst unter diesen Bedingungen kann Individualisierung als Möglichkeit zu individueller *Lebensgestaltung* erfahren werden und nicht nur als *Vereinzelung*, welche die *flexible Anpassung* an sich wandelnde Zwänge des Arbeitsmarkts erleichtert.

Den gesellschaftlichen Kontext der „Individualisierungsvorgänge“ in Arbeiterschichten der Bundesrepublik während der letzten 20 Jahre beschreibt MOOSER (1983, S. 306) als

„Auflösung der seit dem Kaiserreich politisch bindenden sozialmoralischen Milieus . . . , die in einen sozialgeschichtlichen Kontinuitätsbruch in den 60er Jahren mündeten. In dieses Jahrzehnt fiel der größte Schub einer historisch beispiellosen Anhebung des Lebensstandards und der Angleichung der Lebenshaltungsformen sowie eine verstärkte Mobilität, während eine Arbeitergeneration in den Vordergrund trat, die nicht mehr durch die alten sozialistischen und katholischen Arbeiterkulturen und nationalistischen Spannungen sozialisiert war, sondern durch die kontinuiertszerstörenden Prozesse des relativen Wohlstands, der Mobilität und Massenkultur, durch welche die Arbeiter aus den kollektiven Bindungen an eine schichtenspezifischen Lebensweise und an politische Gesinnungsgemeinschaften gelöst wurden. Sie nahmen gewissermaßen Abschied von der ‚Proletarität‘, ohne jedoch in eine ökonomisch, sozial und politisch vergleichbar kohärente Lage einzugehen. Insofern hat der Kontinuitätsbruch ein offenes Ende und symbolisiert nicht die vielberedete ‚Verbürgerlichung der Arbeiter‘.“

Was hier als „sozialgeschichtlicher Kontinuitätsbruch“ und Auflösung der Bindungen „sozialmoralischer Milieus“, also bestimmter „schichtspezifischer“ Lebensweisen, angesprochen ist, charakterisiert die Lebensbedingungen, unter denen heutige Jugendliche aufgewachsen sind, insbesondere die Sozialisationsbedingungen von Töchtern und Söhnen aus Arbeiterfamilien. Historische Individualisierungsprozesse formen also die Sozialisationsprozesse dieser Jugendlichen. Ihre Vergesellschaftung nimmt die Form der „Individualisierung“ an (man kontrastiere HABERMAS' Formel von Sozialisation als Einheit von Vergesellschaftung und Individuierung!).

An dieser Stelle, an der wir gesellschaftliche Lebensbedingungen als Sozialisationsbedingungen, das heißt Bedingungen der Bildung von Subjektivität, thematisieren, erscheint es uns nötig, vor der allzu schnellen Vermengung der *objektiven* (Lebensbedingungen) und der *subjektiven* (Formung von Subjektivität, Handlungsmuster, Orientierungen, Ansprüche) Momente in der Rede von „Individualisierung“ zu warnen. *Die durch gesellschaftliche Individualisierungsprozesse geprägten Lebensbedingungen*, insbesondere die frühe Konfrontation mit dem Arbeitsmarkt und mit Arbeitslosigkeit, *implizieren Anforderungen an die Jugendlichen, sich „individualisiert“ zu verhalten*. Die Frage ist allerdings, ob die jugendlichen Subjekte, die als individuelle Akteure handlungsfähig sein sollen (auf dem Arbeitsmarkt, in der alltäglichen Lebensgestaltung), über ausreichende *Ressourcen* verfügen, um diese Anforderungen zu erfüllen. Ressourcen wären sowohl solche der subjektiven Handlungsfähigkeit (von „Ich-Stärke“ bis zu spezifischen sozialen Kompetenzen) bzw. Lebensbedingungen, die der Entwicklung subjektiver Handlungsfähigkeit förderlich sind, als auch unterstützende soziale Netzwerke und schließlich materielle Mittel.

2 BECK (1983) diskutiert die These, ob sich im wohlfahrtsstaatlichen Kapitalismus deshalb die Erfahrung kollektiv geteilter Lebenslagen verringert und damit auch die Grundlage kollektiver Identitätsbildung in Form von Klassen absolet wird.

3. Soziale Differenzierung von Jugend

Manch neuere These zur Jugend wie "Postadoleszenz", „Individualisierung“ (von Lebensentwürfen) oder „Neuer Sozialisationstyp“ geht unseres Erachtens allzu schnell über soziale Differenzierungen von Jugend hinweg. Auch durch Ausdehnung des längeren Schulbesuchs auf immer mehr Jugendliche wird nicht schlicht „Homogenisierung von Jugend“ (FUCHS 1983) erreicht. Natürlich liegt in der Ausdehnung der schulischen Bildung vor der beruflichen Integration für die Jugendlichen die Chance von Bewußtwerdungsprozessen, die eine Auffächerung der Lebensperspektiven bedeuten kann. Für die Reichweite und Qualität der subjektiven Gestaltungsmöglichkeiten wie für die Auseinandersetzung mit den Risiken der Lohnarbeiter-Existenz ist es wohl entscheidend, wann sich im Lebensverlauf die Notwendigkeit zur materiellen Absicherung der eigenen Lebensvorstellungen stellt. Entscheidend für ehemalige Hauptschülerinnen und Lehrlinge ist hier, daß sie sich bereits mit Bedingungen der Erwerbsarbeit auseinandersetzen müssen, während gleichaltrige Gymnasiastinnen bestimmte Entwicklungsprozesse und Erfahrungen in relativer Distanz zum Lohnarbeitssystem machen. Es ist auch nicht unerheblich, ob sie sich mit 14 oder 16 Jahren betrieblichen Anforderungen anpassen müssen oder ob sie zwei Jahre mehr Zeit haben, sich mit ihrem künftigen Leben auseinanderzusetzen und Erfahrungen von Selbstsetzung und Eigenverantwortlichkeit machen können, bevor sie sich der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt stellen müssen (vgl. BAETHGE u. a. 1983). Früher oder später wird die materielle Eigenständigkeit auch von jugendlichen Schülern und Studenten gewünscht (BRIGITTE/DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1982; JUGENDWERK SHELL 1981), aber die objektiven Bedingungen und die subjektiven Erwartungen sind andere. Die höhere Allgemeinbildung eröffnet ein größeres Spektrum an Möglichkeiten, und die subjektiven Orientierungen werden nicht in unmittelbarer Anbindung an eine Lohnarbeitsbiographie entwickelt, sondern vorab, was den Vorstellungen eine relativ größere Unabhängigkeit verleihen kann.

Entsprechend werden *Individualisierungsprozesse ihre Widersprüchlichkeit unterschiedlich entfalten*, wenn sie vorrangig als „Arbeitsmarkt-Individualisierung“ oder im relativen Schonraum verlängerter Schulzeit vorangetrieben werden.

Darüber hinaus wirkt seit geraumer Zeit die wirtschaftliche Entwicklung, insbesondere die Arbeitskräfte-Arbeitsplatz-Relation, wieder stärker diversifizierend auf die Lebenschancen der Jugendlichen, und zwar je nach Geschlecht, Wohnort (Stadt – Land bzw. Region) sowie nach Schichtzugehörigkeit und Bildung (BOHLE 1983). Frauen mit relativ geringer Bildung müssen sich gerade vor dem Hintergrund des allgemein gehobenen Bildungsstandes und der gestiegenen Eingangsvoraussetzungen für Ausbildungs- und Arbeitsplätze als „die letzten“, als weit abgeschlagen und rettungslos benachteiligt, empfinden. Für sie klaffen Ansprüche (obwohl die wahrlich nicht unmäßig sind) und Möglichkeiten weit auseinander.

Die besondere Situation weiblicher Jugendlicher muß im *Kontext des weiblichen Lebenszusammenhangs* betrachtet werden. Die *Individualisierungsprozesse* erreichen Frauen *historisch spät* und *in gebrochener Form* (s. dazu BECK-GERNSHEIM 1983): Am ehesten entspricht die Situation weiblicher *Jugend* der Struktur der „Individualisierung“. Die eigenen Ansprüche der jungen Frauen an Individualitäts-(Subjektivitäts-)Entwicklung

gehen weit darüber hinaus. Für *andere Lebensphasen* von Frauen gilt aber immer noch die Anforderung, daß sie sich an anderen orientieren, sich auf Familie, Hausarbeit beziehen. Vollends findet Individualisierung im Sinne eines Anspruchs auf eigenes Leben, auf individuelle Lebensplanung ihre Grenzen in der Erziehung von Kindern. Rückwirkungen auch auf weibliche Jugend sind zu erwarten. Aber in welchem Maß, in welcher Form? Vieles spricht dafür, daß die jungen Frauen im Bewußtsein dessen, was sie als Mütter erwartet, gerade in der Jugend ihr Leben „genießen“ wollen (so schon bei KONOPKA 1976), das heißt sich stark auf die Gegenwart und die nächste Zukunft beziehen.

Die (Arbeiter-)Mädchen unserer Stichprobe streben mit dem Wunsch nach ökonomischer Selbständigkeit eine „Zwischenphase“ als „junge Erwachsene“ an. Von ihr versprechen sie sich Ungebundenheit, Eigenständigkeit, Mobilität – im Gegensatz zur Situation als Tochter und als erwachsene Frau mit Familie. Deswegen schieben sehr viele den Gedanken an Heirat noch recht weit hinaus. Unsicherheit und geringe Höhe der Einkünfte aus Erwerbsarbeit machen die jungen Frauen jedoch zumindest davon abhängig, bei den Eltern oder mit dem Freund zu wohnen. Es wäre interessant zu untersuchen, wie sich im Vergleich dazu die „Postadoleszenten-Phase“ für Schüler/innen von dieser halbselbständigen „Zwischenphase“ als „junge Erwachsene“ für Arbeiterstöchter unterscheidet bzw. welche Gemeinsamkeiten vielleicht dennoch bestehen.

Was „Individualisierung“ für Jugendliche, für junge Frauen bedeutet, muß also mit Blick auf soziale Differenzierungen von Jugend untersucht werden. Es ist allerdings abzusehen, daß die Knappheit von Ausbildungs- und Arbeitsstellen sich vorerst weiter verschärft; insofern dürfte sich die hier beschriebene *objektive Situation* für Mädchen weiter generalisieren. Die *subjektiven Reaktionen* der Jugendlichen darauf werden jedoch mit dem Erwartungshorizont und der Widerständigkeit ihrer Wünsche variieren, welche die Mädchen je nach Herkunftsfamilie und Bildung entwickelt haben (vgl. BILDEN u. a. 1981).

4. Die Bedeutung der Erwerbsarbeit im Kontext der Lebensentwürfe von Hauptschülerinnen

Für diese Gruppe weiblicher Jugendlicher wird im Prozeß der Individualisierung Lohnarbeit bzw. Beruf zentral. Wenn wir die spezifische Bedeutung von Erwerbsarbeit für diese Mädchen *in der Jugend* hervorheben, so berücksichtigen wir dabei, daß sich die Lebensphase Jugend vor dem Hintergrund der anderen Arbeit von Frauen in der Familie konstituiert. Mit der Konzentration auf Erwerbstätigkeit wollen wir keineswegs leugnen, daß es in anderen Lebensbereichen auch Individualisierungstendenzen gibt, die sich relativ unabhängig von der Situation auf dem Arbeitsmarkt durchsetzen, z. B. bei der Aufnahme, Gestaltung und subjektiven Bedeutung sexueller Beziehungen (vgl. BECK-GERNISHEIM 1983).

In der SHELL-Studie (JUGENDWERK SHELL 1981) wird zwar deutlich, daß es für alle Jugendlichen, Mädchen wie Jungen, Schüler wie Lehrlinge oder Jungarbeiter, ein wichtiges Ziel ist, sich durch Erwerbsarbeit die finanzielle Grundlage für ein unabhängiges Leben zu schaffen. Aber die Auseinandersetzung der Autoren mit der Bedeutung von Erwerbsarbeit für die Lebensentwürfe der Jugendlichen geht nicht über diesen formalen und instrumentellen Aspekt hinaus.

Dies wäre aber angesichts der Veränderungen in der Erwerbsquote und in der ökonomischen Selbständigkeit bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen wichtig. Während sich bei den 15- bis unter 20jährigen die tendenzielle Verlängerung der allgemeinen Bildung bemerkbar macht, ergibt sich für die 20- bis 30jährigen eine Erhöhung der Erwerbsquote bei den Frauen, während bei den Männern dieser Altersstufe ein gegenläufiger Trend feststellbar ist (BAETHGE u. a. 1983, S. 217ff.; STATISTISCHES JAHRBUCH 1983, Tab. 6.2, S. 96).

Erwerbsarbeit ist – das wird an der Entwicklung dieser Zahlen deutlich – ein wichtiger Bestandteil des „weiblichen Lebenslaufs“ geworden. Weibliche Jugendliche sind mit dieser größeren Selbstverständlichkeit der Erwerbstätigkeit für – junge – Frauen aufgewachsen. Daher wird es ihnen möglich, ihren Erwartungshorizont und ihre Handlungsperspektiven in bezug auf den Beruf zu erweitern: Es geht nicht mehr bloß um eine sekundäre Absicherung für den Fall, daß die „eigentliche“ Versorgung über die Familienkarriere nicht ausreicht oder verlorengeht. Erwerbstätigkeit kann jetzt auch in ihren positiven Momenten, als Realisierung von Wahlmöglichkeiten und inhaltlichen Interessen, erfahren werden.

Die Aufholjagd der Mädchen im allgemeinen Bildungssystem (BRIGITTE/DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1982; BECK-GERNSHEIM 1983) und ihre im Vergleich zu männlichen Jugendlichen oft größeren Anstrengungen und Bemühungen um qualifizierte Ausbildungs- und Arbeitsplätze (SATERDAG/STEGMANN 1980) signalisieren ein deutliches Interesse der Mädchen an der Entwicklung ihrer kognitiven Fähigkeiten und deren Umsetzung in berufliche Chancen.

Dies gilt auch für Mädchen aus Arbeiterschichten.

„Der Bildungsstand der 15- bis 19jährigen Mädchen hat sich nicht nur im Vergleich zu ihren Müttern, sondern auch zu den Vätern wesentlich verbessert. Während die Väter zu 61% eine einfache Schulbildung haben, sind es bei den Töchtern nur noch 33%.“ (BRITTE/DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1982, S. 10)

Ähnliches stellten HEINZ u. a. (1983, S. 72) für die Berufsziele von Hauptschüler(inne)n in der 7. Klasse fest.

Damit verbunden ist eine Auffächerung von Lebensperspektiven:

„Mit der Hoffnung, die sich mit der verbesserten Bildung und Qualifikation verbindet, verändert sich auch der weibliche Lebensentwurf. Eine eigenständige Berufstätigkeit, eigenes Geld zu verdienen, eine andere Arbeitsteilung innerhalb der Familie, partnerschaftliche Beziehungen zwischen Mann und Frau, alle diese Vorstellungen sind Ausdruck eines neuen Selbstbewußtseins von Mädchen und jungen Frauen hinsichtlich ihrer Zukunftsvorstellungen.“ (BURGER/SEIDENSPINNER 1982, S. 142)

Die Bedeutung beruflicher Integration gilt aber nicht nur für die Zukunft, sondern auch für die aktuelle Lebenssituation der weiblichen Jugendlichen. Angesichts der immer noch starken Kontrolle durch die Eltern stellen Ausbildung und Erwerbstätigkeit die Möglichkeit und Legitimation dar, „eigene Wege“ zu gehen, Beanspruchungen durch die Familie (insbesondere Hausarbeit) abzubauen, Konsum und Freizeitgestaltung selbst zu entscheiden. Daher ist es nicht verwunderlich, daß das „klassisch männliche“ Modell des Erwachsenwerdens via ökonomische Selbständigkeit bei jungen Frauen wachsenden Zuspruch findet (JUGENDWERK SHELL 1981).

Die Ansprüche der Hauptschülerinnen, wie der weiblichen Jugendlichen allgemein, richten sich jedoch nicht nur auf die instrumentelle Absicherung „privater“ Lebensgestaltung: Über viele Etappen der Einmündung in den Arbeitsmarkt erhalten sie die Hoffnung aufrecht, durch die eigene *Berufswahl* auch inhaltliche *Berufswünsche* zu erfüllen. Darin wird deutlich, wie stark Berufsfindung von den weiblichen Jugendlichen mit ihrer Identität in Verbindung gebracht wird: Das gilt eben nicht nur im instrumentellen Sinne (Unabhängigkeit durch eigenes Geld), vielmehr ist Beruf ein Lebens- und Erfahrungsbereich, in dem sie *ihre* Interessen zur Geltung bringen wollen, ihren vermuteten Talenten entsprechend Fähigkeiten erwerben, sich selbst entwickeln wollen. Es geht ihnen um Selbstbewußtsein auf der Basis von Fähigkeit und Teilhabe an gesellschaftlich anerkannter, sinnvoller Arbeit. Aufnahme von Kontakten und Erweiterung des Gesichtskreises über das Private hinaus sind weitere Ansprüche und Erwartungen der Mädchen an die Berufssituation (DIEZINGER u. a. 1983; HEINZ u. a. 1983; für Frauen vgl. BECKER-SCHMIDT 1980). In diesen Ansprüchen liegt u. E. eine neue Dimension in der Berufsorientierung von Frauen: Sie wollen jetzt auch *für sich* arbeiten; sie haben in diesem Sinne ein „egoistisches“ Interesse am Beruf, zeigen keine Bereitschaft, ihre Interessen allein an den Bedürfnissen anderer (der Herkunftsfamilie, der antizipierten eigenen Familie) zu orientieren. Die positive Beziehung zwischen eigenem Interesse und Beruf führt dazu, daß die Notwendigkeit der Lohnarbeit, der sich die Mädchen qua Herkunft nicht entziehen können, nicht zuerst Anpassung an Arbeitszwang, sondern, auf subjektiver Ebene, die Verfolgung *individueller Arbeitsmotive* bedeutet. Selbst bei arbeitslosen ehemaligen Hauptschülerinnen, die ganz unmittelbar die Risiken der Lohnarbeit erfahren, ist der Wunsch spürbar, daß Erwerbstätigkeit mehr sein soll als ein Mittel zum Geldverdienen (DIEZINGER u. a. 1983).

Der Wunsch, fachliche Kenntnisse, Fähigkeiten und soziale Kompetenzen zu erwerben und gesellschaftliche Anerkennung zu erhalten, und zwar in einem bestimmten Tätigkeitsfeld, ist ein Indiz dafür, daß qualifizierte Berufsarbeit immer auch als eine „Individualisierungschance in sich“ gesehen wird, als „Erweiterung persönlicher Entwicklungsmöglichkeiten“. Diese doppelte Orientierung in den beruflichen Interessen junger Mädchen, nämlich sowohl die materielle Sicherstellung einer eigenverantwortlichen Lebensgestaltung als auch die subjektive Persönlichkeitsentwicklung, ist selbst dann erkennbar, wenn relativ globale Antwortkategorien vorgegeben werden:

So verstehen 15- bis 19jährige Mädchen Beruf in erster Linie als „Voraussetzung, um auf eigenen Füßen zu stehen“ (58%) und als „materielle Sicherheit/Absicherung“ (36%), aber immerhin auch 35% als „Selbstentfaltung“, 28% als „Lebensinhalt“ und 30% als „Tätigkeit, um Erfahrungen zu sammeln und mich zu orientieren“ (BRIGITTE/DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1982, Tabellenband, S. 94).

Diese Erwartungen werden allerdings zwangsläufig enttäuscht durch die Realität auf dem Arbeitsmarkt; denn dort spitzt sich die Benachteiligung von Frauen struktur- und krisenbedingt weiter zu.

5. Erwerbsarbeit: Voraussetzung und Grenze von Individualisierung

Schärfste Konkurrenz und steigende Bedrohung durch Arbeitslosigkeit werden für einen Großteil der Mädchengeneration zu Grunderfahrungen bei der beruflichen Integration (GERLACH 1983, S. 70ff.). Die *Schere zwischen individuellen Ansprüchen und Realisie-*

runschancen vergrößert sich rapide. Entscheidend ist, daß diese Erfahrung auf ein *historisch erhöhtes Anspruchsniveau der Mädchen* trifft: Es ist keineswegs zu erwarten, daß sie ohne Widerstand ihre Interessen und Ansprüche aufgeben werden.

Wie bereits erwähnt, differieren die subjektiven Reaktionen der betroffenen Mädchen und jungen Frauen je nach Herkunft und Schulbildung, das heißt auch nach ihrem Erwartungshorizont und der Widerständigkeit ihrer Wünsche.

Für Mädchen aus Arbeiterfamilien mit geringer Schulbildung spielt dabei vor allem eine Rolle, daß sie einen *geringen zeitlichen Spielraum* bei der Integration ins Beschäftigungssystem haben: Was sie jetzt als Jugendliche oder junge Erwachsene nicht erreichen, läßt sich aufgrund ihrer materiellen Lage später kaum nachholen. Sie sind daher gezwungen, sich minimale Spielräume im begrenzten Spektrum der ihnen aktuell „zugänglichen“ Tätigkeitsfelder zu suchen. Dabei kommt zunehmend ein defensives Moment zum Tragen, das mehr auf die Verhinderung antizipierter Risiken und Benachteiligungen gerichtet ist als auf die Erweiterung individueller Handlungsmöglichkeiten.

Was als „Berufswunsch“ das konkrete Suchverhalten von Mädchen bestimmt, ist schon das Ergebnis dieses Anpassungsprozesses: Die Längsschnittuntersuchung von HEINZ u. a. (1983) zeigt, daß das Spektrum der Berufswünsche von Hauptschülerinnen in der 7. Klasse weit über die engen Grenzen von „Frauenberufen“ hinausgeht, daß dieselben Mädchen aber schließlich doch Friseurin oder Verkäuferin werden (S. 73, S. 77). Um überhaupt noch eine Qualifikationschance zu haben, müssen sie eine hohe Flexibilitätsbereitschaft zeigen, das heißt eine große allgemeine Motivation für „irgendeine“ Ausbildung, die sie dann in ein Engagement für eine bestimmte Tätigkeit ummünzen müssen. Gelingt die Einmündung in einen der zugänglichen Frauenberufe, dann verfügen die jungen Frauen mittelfristig über eine Grundlage zur eigenständigeren Lebensführung: Der Führerschein, das eigene Auto oder der Auszug von Zuhause kommen in die Nähe des Machbaren. Längerfristig aber bieten die typischen Frauenberufe schon aufgrund der geringeren Entlohnung, erst recht durch den belastenden Einsatz und die geringen Aufstiegsmöglichkeiten, keine ausbaufähige berufliche Perspektive (WELTZ u. a. 1979). Dennoch können sich auf der Basis einer gelungenen Integration Entscheidungsspielräume für junge Frauen auf tun und stabilisieren. Diese werden weniger im beruflichen Bereich selbst als in der Gestaltung ihres Privatlebens liegen. Da Frauen immer mit der Verantwortung für die private Reproduktionsarbeit konfrontiert sind, dürfen diese privaten Handlungsspielräume nicht geringgeschätzt werden.

Arbeitslosigkeit als Folge fehlgeschlagener Integrationsbemühungen dagegen verengt den Horizont möglicher individueller Entscheidungen in beiden Lebens- und Arbeitsbereichen. Es geht dann nur noch darum, den in Gang gekommenen Prozeß der Marginalisierung auf dem Arbeitsmarkt zu stoppen. Obwohl die Ergebnisse unserer Studie keine Repräsentativität beanspruchen können, lassen sich damit doch Prozesse beschreiben, die für die Berufseinmündung von Hauptschülerinnen unter dem Einfluß von Arbeitslosigkeit symptomatisch sein dürften (vgl. dazu DIEZINGER u. a. 1983, S. 124 ff.). Wem nicht doch noch der Einstieg in eine betriebliche oder schulische Berufsausbildung gelingt oder eine „Warteschleife“ in der Schule Aufschub gewährt, der muß mit Arbeitsstellen vorliebnehmen, die kaum eine Zukunft haben (z. B. Bürohilfstätigkeiten, Lagerarbeit); sie bieten nur aktuell (das heißt bei häufigem Wechsel zwischen kurzen Jobs und Arbeitslosigkeit) ein gewisses Maß an existentieller Absicherung. *Marginalisierung* bedeutet nicht nur, daß

die jungen Frauen extrem verminderte Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben, besonders belastende und schlecht bezahlte Arbeitsplätze in Kauf nehmen müssen, die durch Rationalisierung gefährdet sind; daß sie „ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse“ (MOELLER 1982) in Kauf nehmen müssen. Sie prägt darüber hinaus den gesamten Lebenszusammenhang der jungen Frauen: Durch die anstrengende, belastende Tätigkeit reduziert sich ihre Freizeit oft auf bloße Regeneration der Arbeitskraft, der geringe Lohn verringert zusätzlich ihre Freizeit- und Konsummöglichkeiten. Die angestrebte kurze Lebensphase als ungebundene junge Erwachsene rückt in weite Ferne.

Die Erfahrung, welch enge Grenzen eine „Arbeitsmarkt-Individualisierung“ für Frauen generell und besonders unter den herrschenden Bedingungen der Krise hat, führt jedoch nicht umgehend zu einer resignativ-bescheidenen Anpassung. Die ehemaligen Hauptschülerinnen sind bemüht, ein Selbstbild aufrechtzuerhalten, das über das am Arbeitsmarkt Erreichte hinausgeht. Auch sie begreifen ihre Persönlichkeit in Form von „Potentialität“, wie FUCHS 1983 es beschrieben hat. Allerdings ist die von uns beschriebene Gruppe weiblicher Jugendlicher, im Gegensatz zur FUCHSschen Annahme, immer noch auf eine berufsbiographische Absicherung angewiesen. Sie bemühen sich, die Ergebnisse der Selektion, der sie am Arbeitsmarkt unterworfen sind, als Chance zu definieren (HEINZ u. a. 1983), und mit einer „Politik der kleinen Schritte“ Verbesserungen anzustreben, das heißt konkret, die Fixierung auf den Status einer marginalen Arbeitskraft zu verhindern. Was subjektiv eine notwendige Strategie ist, um überhaupt gegen die entmutigende Realität angehen zu können, kann gleichzeitig objektiv der *Flexibilisierung ihrer Arbeitskraft* für das Kapital Vorschub leisten.

6. Individualisierung als gesellschaftliche Anforderung an die Jugendlichen

6.1. „Arbeitsmarkt-Individualisierung“ durch Arbeitslosigkeit

Voraussetzung dieser „Individualisierungs“-Prozesse ist, daß die jungen Frauen sich auf dem Arbeits- (bzw. Ausbildungs-)Markt anbieten *müssen* und *wollen*. Die von uns befragten Mädchen konnten ihre Ansprüche auf dem Arbeitsmarkt nicht realisieren. Indem wir genau die Prozesse untersuchten, in denen sich die Mädchen handelnd und reflektierend mit ihrer Situation auseinandersetzen, wurde uns deutlich, daß *Arbeitslosigkeit* bzw. *der Arbeitsmarkt unter scharfen Konkurrenzbedingungen in spezifischer Weise „individualisieren“* (vgl. DIEZINGER u. a. 1983, Bd. II, bes. S. 400ff., S. 434ff.). Im Unterschied zu BECK (1983, S. 41) meinen wir, daß Arbeitslosigkeit Individualisierungsprozesse vorantreibt, unter anderem weil (und insoweit) Arbeitslose ständig mit dem Arbeitsmarkt konfrontiert sind: Als Arbeitslose sind die Mädchen aus beruflichen Kooperationsbezügen herausgefallen oder noch gar nicht hineingekommen. Arbeitslosigkeit ist eine relativ unstrukturierte Situation, was Zeitstruktur/Tätigkeitsstruktur, Sozialbeziehungen und Sinnggebung für das eigene Leben betrifft. Sie fordert von den Subjekten strukturierende und bewältigende Eigenaktivitäten, damit sie nicht im dumpfen Arbeitslosen-Alltag „versumpfen“. Für die geforderte Eigeninitiative finden sie meist wenig Unterstützung.

Als *Mädchen* müssen sie sich dabei auch dem Sog der (ungeliebten) Hausarbeit im elterlichen Haushalt, zu der sie als *Arbeitslose* wie selbstverständlich mehr oder weniger stark herangezogen werden, entziehen und sich trotzdem der immer wieder enttäuschenden Arbeitssuche stellen. FUCHS' (1983) pauschale Aussage, die Technisierung der Haushalte habe dazu geführt, daß „die Kinder“ weniger mithelfen müßten, ist aus unserer Sicht zumindest für Mädchen entschieden zu relativieren. In der Literatur über Hausarbeit wird ausgeführt, daß sich die Hausarbeit *trotz* Technik nicht quantitativ, sondern qualitativ verändert hat, weil die Ansprüche gestiegen sind und weil mehr „Beziehungsarbeit“ in der Familie nötig geworden ist. Die zunehmende Erwerbstätigkeit von Müttern hat insbesondere Konsequenzen für das „Einspannen“ jugendlicher Töchter.

Bei der Arbeitssuche müssen die Mädchen im wesentlichen *allein* aktiv werden; sie sind nach der kindlichen Abhängigkeit und dem relativen Versorgtsein in Elternhaus und Schule auf sich verwiesen. Trotz aller Enttäuschungen, die ihr noch wenig gefestigtes Selbstbewußtsein immer wieder in Frage stellen, sollen sie sich regelmäßig auffragen, Informationen über Stellen zu sammeln, sich bewerben und vorstellen. Das Anbieten der eigenen Arbeitskraft verlangt eine warenförmige Selbst-Darstellung, die sie erst mühsam erlernen müssen, ebenso wie das Vertreten ihrer eigenen Interessen beim Verkauf ihrer Arbeitskraft und auch später *im* Lohnarbeitsverhältnis. Dies sind andere soziale Kompetenzen als die für jene informellen Beziehungsformen, in denen die Mädchen sich bisher bewegt haben und auf die hin sie als Frauen orientiert werden. Arbeitslosigkeit stellt eine Anforderungsstruktur dar, welche die Betroffenen sozusagen „aus dem hohlen Bauch“ ihrer Individualität – einer vor allem stromlinienförmig für den Arbeitsmarkt reduzierten Individualität als Arbeitskraft – aktiv bewältigen müssen.

Sich überhaupt erst in die Arbeitswelt zu integrieren, sich eine Berufsbiographie aufzubauen, erfordert um so mehr individuelle Anstrengung und Kalkulation, je geringer die Chancen sind: Es verlangt gleichzeitig den Aufbau von Handlungsfähigkeit als individuelle Arbeitskraft. Angesichts der *objektiven Bedingungen des Arbeitsmarkts für solche jungen Frauen* sind die *Anforderungen* an diese *extrem hoch*. Auch wenn die meisten Mädchen, mit denen wir sprachen, die Herausforderung annahmen und Arbeitslosigkeit bzw. Berufsintegration als Bewährungsprobe verstanden, sind die *Risiken des Scheiterns* an den Aufgaben (Selbst-Entwicklung und befriedigende berufliche Integration) *groß*.

Arbeitslosigkeit *schränkt* jedenfalls *Gestaltungsmöglichkeiten* für das eigene Leben *sehr stark ein*. Individualisierung mag unter diesen Umständen sozusagen in „reine Anforderung“ umschlagen, während gleichzeitig die persönlichen Ressourcen (das von FUCHS unterstellte Potential von Individualisierung) zerstört werden.

6.2. Jugend und Individualisierung: Gesellschaftliche Anforderungen und subjektive Ansprüche der Mädchen

Jugend als gesellschaftliche Lebensphase hat etwas mit der Ausbildung von Individualität im Sinne des bürgerlichen Individuum-Begriffs zu tun (Übergang von zugeschriebenem zu erworbenem Status): Insofern kann man Jugend überhaupt als gesellschaftliche Anforderung und Chance zur Ausbildung einer Individualität (sozialpsychologisch: (Ich-)Identität) verstehen. Besonders mit der Herauslösung aus der Herkunftsfamilie – und eventuell der Integration ins Berufssystem – als persönlicher „Entwicklungsaufgabe“ ist für

Jugendliche das Individualitätsthema, nicht nur Individualisierung, virulent. Das gilt inzwischen auch für Mädchen, die ja nicht mehr selbstverständlich aus der Abhängigkeit von der Herkunftsfamilie in die des Ehemanns übergehen (soziologisch: von einem zugeschriebenen/abgeleiteten Status in einen anderen abgeleiteten Status). Auch Mädchen brennt mehr denn je der Wunsch nach „Unabhängigkeit“, „Selbständigkeit“ im umfassenden Sinn auf den Nägeln.

Deshalb stellen sie sich auch in unseren Interviews (und sicher auch in anderen Gesprächen mit Erwachsenen) sehr stark unter diesem persönlichen Thema dar: Wünsche, Ansprüche, Ablösungsprozesse manifestieren sich so in oft fast individualistischer Selbstdarstellung, auch bei Töchtern aus Arbeitermilieu³. Um so vorsichtiger sollte man/frau diese Äußerungen im Sinne von gesellschaftlichen Individualisierungsprozessen interpretieren: Es besteht die Gefahr, die jugendlichen Entwürfe, Wünsche, Ansprüche auf Entwicklung ihrer Subjektivität (obwohl Produkt historischer Prozesse) allzu schnell als gegebene faktische Möglichkeiten anzusehen.

Gleichzeitig allerdings impliziert die Logik des Arbeitsmarkts, der Lohnarbeit für die Jugendlichen, die sich früh dem Ausbildungs- oder Arbeitsmarkt stellen müssen, bald eine tendenzielle Reduktion dieser Individualität aufs Arbeitskraft-Sein. Offen bleibt, was Individualität heißen kann, welche Realisierungsmöglichkeiten dafür bestehen: Soziale Differenzierungen der Lebenschancen, die auf immer weniger sichtbare Weise fortbestehen (vgl. MOOSER 1983; BECK-GERNSHEIM 1983; BOHLE 1983), die Erosion von Sinnstrukturen und die Unsicherheit der vorgezeichneten Wege von der Jugend zum Erwachsenenleben, für Mädchen besonders die Widersprüche und Veränderungen in der weiblichen „Rolle“ – all das macht den Inhalt der *gesellschaftlichen* Anforderungen zum Erwachsenwerden, zur Individualitätsbildung vage, erhöht aber gleichzeitig die Anforderungen an die *individuelle* Konkretisierung, Ausfüllung.

Die Mädchen, die sich nicht mehr mit der beschränkten weiblichen Situation und Identität zufriedengeben wollen, entwickeln angesichts der unklaren, auch widersprüchlichen gesellschaftlichen Anforderungen und Versprechungen „überschießende“ Wünsche, Ansprüche, Selbst- und Lebensentwürfe. Sie wollen sich nicht nur als Arbeitskraft im geforderten reduzierten Sinne „individualisieren“, sondern *als ganze Person* „selbständig“, „unabhängig“ werden, ihr Leben gestalten, ihre Subjektivität, ihre subjektive Handlungsfähigkeit *in allen Bereichen* entwickeln.

Zielperspektive aus der Sicht der weiblichen Jugendlichen (der ehemaligen Hauptschülerinnen) ist es, für die nahe Zukunft als einzelne ökonomisch selbständig zu leben, mobil und unabhängig zu sein. Diese *Phase der „jungen Erwachsenen“* ist relativ kurz und läuft aufgrund der materiellen Benachteiligungen der Frauen auf dem Arbeitsmarkt doch auf eine frühe zusätzliche Absicherung im privaten Bereich hinaus, auf ein Zusammenleben mit dem Freund. Zwar hat das Zusammenleben noch nicht die Verbindlichkeit für einen gemeinsamen Zukunftsbezug wie die Ehe, doch sind auch durch diese Lebensform die „*swinging years*“ weiblicher Jugendlicher begrenzt (BRIGITTE/DEUTSCHES JUGEND-INSTITUT 1982).

Auf die gesamte Biographie bezogen, wünschen sich die jungen Frauen die Vereinbarung von Familie und Beruf, aber auch hier unter anderen Vorzeichen. Wenn sie davon sprechen, dann weniger in Form von doppelter Belastung, sondern von Teilhabe an beiden

3 Der Individualismus von Töchtern aus der gehobenen Mittelschicht (Selbständige) hat noch eine andere Qualität, vgl. BILDEN u. a. 1981.

Lebens- und Arbeitsbereichen. Gerade in dieser Partizipation sehen sie neue Spielräume für sich, können sie sich als ganzheitlich in ihren unterschiedlichen, auch widersprüchlichen Hoffnungen und Erwartungen erfahren. Indem sie aber den Aspekt der doppelten Belastung aus den Augen verlieren und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung *nicht* entschieden in Frage stellen, bleiben auch ihre individuellen Strategien und Vorstellungen begrenzt. Die „Selbst-Entwicklungsmotivation“ der meisten Mädchen – das bewußte Arbeiten an ihrer Subjektivität (etwa an Selbstbehauptung und Durchhaltefähigkeit im Beruf, an Handlungsfähigkeit unabhängig von den Eltern, vor allem der Mutter usw.) – faszinierte uns. Trotz düsterer Zukunftsaussichten, trotz Abhängigkeit von der Familie, oft auch vom Freund, trotz der an sie gestellten Erwartungen, für andere da zu sein, übernehmen sie die Verantwortung für sich, streben nach Autonomie. Aber gerade wenn die jungen Frauen sich entschieden als verantwortlich für die Gestaltung ihres Lebens betrachten, wenn sie „es (allein) schaffen“ wollen – trotz miserabler Arbeitsbedingungen, „Depperl“-Jobs, und manchmal auch negativer Einschätzungen seitens wichtiger Bezugspersonen –, besteht die *Gefahr der Selbstüberforderung*: Manche Mädchen „kämpfen an allen Fronten“, privat, in den Ablösungskonflikten mit den Eltern, im bewußten Gestalten der Beziehung zum Freund, und beruflich, um irgendeinen erträglichen Job zu bekommen. Dabei sitzen sie der ideologisch gestützten Illusion auf, daß Existenz- und Lebensbewältigung auf individualistische Weise möglich sei („Jeder ist seines Glückes Schmied“): Die *soziale Atomisierung*, die „*Individualisierung*“ durch Arbeitslosigkeit und Arbeitsmarkt setzt sich als *inneres Handlungsschema* in diesen jungen Frauen fest. So erscheint es ihnen auch leicht als ihre *Schuld*, daß sie arbeitslos sind (weil sie kein exzellentes Zeugnis haben). Die individualistische Vorstellung, alles allein machen zu müssen, haben die Mädchen unserer Studie auch nach der Arbeitslosigkeit: In vielem kommen sie gar nicht auf die Idee, Forderungen an andere, etwa ihre Freunde, zu stellen, daß diese etwas für sie und mit ihnen zusammen machen. Das betrifft vor allem die Bewältigung des Problems der Vereinbarung von Kindern und Beruf, betrifft die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung: Sie übernehmen die Verantwortung für Kinder und Hausarbeit zusätzlich; nur kurze Zeit wollen sie mit Berufstätigkeit aussetzen. Aber die individualistische Durchsetzung der individuellen Wünsche an das Leben erweist sich vor allem im Berufsbereich als unmöglich. Die Mädchen müssen beim Versuch, ihre (oft schon bescheiden gehaltenen) Wünsche und Vorstellungen auf dem Arbeitsmarkt zu realisieren, sukzessive ihre Ansprüche zurücknehmen: Nicht nur der Wunsch nach einer bestimmten Ausbildung bleibt für die meisten unerfüllbar, sondern für viele ist es in ihrem Möglichkeitshorizont bald überhaupt für jede Ausbildung „zu spät“. Die Erfahrungen mit unqualifizierten Jobs machen ihnen vielleicht klarer, was sie eigentlich vom Beruf inhaltlich gewollt hätten, zwingen sie jedoch, den bestmöglichen Job aus dem miserablen Angebot noch „passabel“ zu finden usw.

Die Diskrepanz zwischen Wünschen, Ansprüchen einerseits und Realisierungsmöglichkeiten andererseits wird für die heutige Generation junger Frauen immer größer. Vergessen und verdrängen die Mädchen und Frauen nach und nach ihre Ansprüche und passen sich dem an, was ist? Oder halten sie an ihnen fest, auch um den Preis individuellen Leidens, individuellen Unglücklichseins?

Die von uns festgestellte Offenheit der weiblichen Jugendlichen im Hinblick auf ihre Lebensentwürfe ist infolge der strukturell widersprüchlichen gesellschaftlichen Situation

von Frauen nicht eindeutig zu interpretieren: Sie kann die Einstellung widerspiegeln, *für sich* als Individuum zu leben, die kargen Gelegenheiten beim Schopf zu packen – oder vielleicht ist sie auch nicht viel anderes als das typische Offenhalten ihrer Pläne, das junge Frauen mit der Einstellung praktizieren, sich später flexibel an die Situation mit Mann und Familie anpassen zu können. Möglicherweise bedeutet die Offenheit zum Befragungszeitpunkt individuelle Gestaltungsabsicht. Unter der Ungunst der Umstände kann sie sich aber ins Altbekannte verkehren: *flexible Anpassung der Frauen an Familie und Arbeitsmarkt*.

Wird sich – so ist zu fragen – gegen die Wünsche und Ansprüche der Frauen die in Fluß geratene „weibliche Normalbiographie“ wieder etablieren? Mädchen und junge Frauen, wie die von uns befragten, können ihre Pläne nicht mehr umstandslos auf ein „konventionelles Frauenleben“ hin rückorientieren, auch wenn Mädchen aus Arbeiterschichten bzw. Mädchen mit niedrigerem Schulabschluß eher konventionellen Lebensentwürfen zuneigen (BRIGITTE/DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1982; JUGENDWERK SHELL 1981): Die lebenslange materielle Absicherung durch die Ehe und die biographische Stützung der Identität als Hausfrau und Mutter sind brüchig geworden. Auch diese weiblichen Jugendlichen müssen sich den Handlungszwängen oder -anforderungen als individuelle Akteure stellen, die von den allgemeinen Individualisierungsprozessen ausgehen. Aber des „Möglichkeitsraum“ (BECK 1983, S. 51), der Freiraum für eigene Gestaltung des Lebens (und der eigenen Subjektivität), den wir mit dem Begriff des Individuums verbinden, bleibt für sie vorerst äußerst beschränkt.

Daher sieht „Individualisierung“ unter den gegenwärtigen Bedingungen für sie eher so aus, daß sie *flexibel werden müssen*, den von außen kommenden Notwendigkeiten bzw. Gelegenheiten zu folgen, als daß sie sich nach eigenen Bedürfnissen in und zwischen den beiden Lebens- und Arbeitsbereichen bewegen könnten.

Auf der Seite der Subjekte jedoch haben die Individualisierungsprozesse Bedürfnisse und Ansprüche an ein ganzheitliches, selbstgestaltetes Leben hervorgebracht: ein Potential, das über den engen Rahmen der „Arbeitsmarkt-Individualisierung“ hinausweist. Die jungen Frauen wollen Beruf *und* Familie, und zwar zu lebhaften Bedingungen. Sie wenden sich damit gegen ein „halbiertes Leben“ (BECK-GERNSHEIM 1980). Diese Wünsche wurden und werden in einem Ausmaß von der Realität verschlissen, welches einer Enteignung von Lebensinteressen gleichkommt.

Auch für andere soziale Gruppen gilt die Janusköpfigkeit der Individualisierungsprozesse zwischen Freisetzung für eigene Gestaltungsansprüche und sozialer Atomisierung, die flexibel macht für den Strukturwandel des Arbeitsmarkts, zwischen Chance und Zwang zum Handeln als individuelle Akteure. Welches der beiden Gesichter in den Vordergrund tritt, hängt von objektiven Bedingungen ab, von der Gunst oder Ungunst der Umstände für individuelles Handeln.

Literatur

- BAETHGE, M./SCHOMBURG, H./VOSKAMP, U.: Jugend und Krise – Krise aktueller Jugendforschung. Frankfurt a. M./New York 1983.
- BECK, U.: Jenseits von Stand und Klasse? In: KRECKEL, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. (Sonderband 2 der Sozialen Welt). Göttingen 1983, S. 35–74.
- BECKER-SCHMIDT, R.: Wunsch nach Familie – berufliche Orientierungen: Zwei Bezugspunkte, zwei Fluchtpunkte, eine Zwickmühle im Lebenszusammenhang junger Arbeiterfrauen. In: Universität Bremen: Hochschultage Berufliche Bildung 1980, Berufliche Bildung von Frauen. Bremen 1980, S. 185–204.
- BECK-GERNSHEIM, E.: Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Frankfurt a. M. 1976.
- BECK-GERNSHEIM, E.: Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Soziale Welt 34 (1983), S. 307–340.
- BILDEN, H.: Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: HURRELMANN, K./ULICH, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim 1980, S. 777–812.
- BILDEN, H./DIEZINGER, A./MARQUARDT, R./DAHLKE, K.: Arbeitslose junge Mädchen. Berufseinstieg, Familiensituation und Beziehungen zu Gleichaltrigen. In: Zeitschrift für Pädagogik 27 (1981), S. 677–695.
- BOHNISCH, L.: Jugenddebatten und Verwertungsprobleme der Jugendforschung. In: Neue Praxis 13 (1983), H. 3, S. 255–261.
- BÖTTGER, B.: Steht die Vertreibung der Frauen aus Büro und Verwaltung bevor? In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 6 (1983), H. 9/10, S. 33–74.
- BOHLE, H. H.: Jugend und Lebenschancen: Bedingungen und Verhaltungsmuster strukturell erschwelter Integration. In: Neue Praxis 13 (1983), H. 3, S. 235–254.
- BRIGITTE/DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (SEIDENSPINNER, G./BURGER, A.): Mädchen 82. Hamburg 1982.
- BURGER, A./SEIDENSPINNER, G.: Ein vergessenes Thema: Die Mädchen und die Jugenddebatte. In: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.): Die neue Jugenddebatte. München 1982, S. 141–158.
- DIEZINGER, A./ECKART, C./KRAMER, H./MARQUARDT, R./MARTINY, U./METZ-GÖCKEL, S.: Die Arbeit der Frau in Betrieb und Familie. In: LITTEK, W., u. a. (Hrsg.): Einführung in die Arbeits- und Industriesoziologie. Frankfurt a. M./New York 1982.
- DIEZINGER, A./MARQUARDT, R./BILDEN, H./DAHLKE, K.: Zukunft mit beschränkten Möglichkeiten. (Deutsches Jugendinstitut, Forschungsbericht) München 1983.
- FUCHS, W.: Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie? In: Soziale Welt 34 (1983), H. 3, S. 341–371.
- GERLACH, F.: Jugend ohne Arbeit und Beruf. Frankfurt a. M. 1983.
- HEINZ, W. R., u. a.: Berufsfindung und Arbeitsmarkt. Entwicklungen von Berufsvorstellungen und Berufsentscheidungen im Prozeß der Eingliederung von Jugendlichen in den Arbeitsmarkt. Unveröff. Endbericht. Bremen 1983.
- HURRELMANN, K./ULICH, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim 1980.
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.): Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. 3 Bde., Hamburg 1981.
- KONOPKA, G.: Young Girls. Englewood Cliffs, N.J., 1976.
- KUBICEK, H.: Glasfasernetze als Autobahnen zum elektronischen Büro und zum elektronischen Heim. In: DGB (Hrsg.): Medientag 1982. Mainz 1983, S. 15–30.
- MOELLER, C.: Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse – verstärkte Spaltung der abhängig Arbeitenden. Konsequenzen für die Frauenforschung und die Frauenbewegung. In: Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag. Bamberg 1982, S. 183–200.
- MOOSER, J.: Auflösung des proletarischen Milieus. Klassenfindung und Individualisierung in der Arbeiterschaft vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik Deutschland. In: Soziale Welt 34 (1983), H. 3, S. 270–306.
- OSTNER, J.: Beruf und Hausarbeit. Frankfurt a. M. 1978.
- OSTNER, J.: Berufsform und berufliche Sozialisation von Frauen. In: BOLTE, M./TREUTNER, E. (Hrsg.): Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt a. M./New York 1983, S. 110–140.

- OTTOMEYER, K.: Gesellschaftstheorien in der Sozialisationsforschung. In: HURRELMANN, K./ULICH, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim 1980, S. 147–160.
- PROSS, H.: Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik. Frankfurt a. M. 1966.
- SATERDAG, H./STEGMANN, H.: Jugendliche beim Übergang vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem. (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung). Nürnberg 1980.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1983 für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983.
- WELTZ, F./DIEZINGER, A./LULLIES, V./MARQUARDT, R.: Junge Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt a. M. 1979.

Anschrift der Autorinnen:

Dr. Helga Bilden, Kohlstattweg 1, 8061 Schwabhausen; Angelika Diezinger, Dipl.-Soz., Georgenstr. 140, 8000 München 40.